

## XV. Resumé: Warum arbeitswertbasierte Planwirtschaft eine Illusion ist

Die im Abschnitt XIII.1 diskutierten Träume der 'Geldkritiker' vom 'wahren Geld' sind nicht das erste Beispiel dafür, wie spontane Kritik am Kapitalismus in dessen Affirmation umschlagen kann. Welthistorische Bedeutung hatte das Vorhaben der KPdSU, einen Sozialismus zu errichten, der endlich Arbeit (alias 'den Wert') als das beherrschende gesellschaftliche Prinzip etablieren und korrespondierend dazu 'das Kapital' eliminieren sollte. Die Gründe, *warum* solche Vorhaben scheitern mussten, behandelten frühere Kapitel: Dualismen des Typs 'Wert'/Wert, Kapital/Arbeit, Käufer/Verkäufer sind immer zwei Pole desselben Ganzen. Hebt man nicht dieses in seiner Totalität auf, sondern versucht es mit einem seiner Teile, dann regeneriert der verbliebene Teil früher oder später seinen Gegenpart, was Kritiker so wirksam wieder einfängt wie Revolutionäre, erstere theoretisch und zweitere praktisch.<sup>151</sup> Im folgenden geht es darum, wie man dem Eingefangenwerden entgehen kann.

Diese Frage bleibt aktuell, weil das beschriebene Problem sich in immer wieder neuen Formen reproduziert. Neben eher lustigen Formen der Regression (für eine solche Variante s. Fußnote 3) gibt es hochgradig gefährliche Formen, denn mit dem Spielraum für die Entwicklung des Kapitalismus schrumpft auch das Spektrum der in ihm aktiven Ideologien auf ein immer engeres Band zusammen. Ein falscher Schritt kann ausreichen, um aus einem 'progressiven' Milieu in einen reaktionären Sumpf zu geraten. Einer einstmalig antimonarchistischen, antimilitaristischen und in Teilen sogar revolutionären Arbeiterpartei gelang es so weit herunterzukommen, dass ein Spitzenkandidat sich in der Rolle des in Nachbarländer einmarschierenden Kavalleriegenerals gefiel. Zumindest als peinlich wahrgenommen wurde ein Erlebnis ähnlicher Art von der Redaktion der Streifzuege. Um einen Autor zu akzeptieren, reichte folgendes: „Interessant erschien uns vor allem, dass die Geldkritik anscheinend auch in den etablierten Institutionen zum Gegenstand geworden ist.“<sup>152</sup> Kaum war der 'geldkritische' Artikel publiziert, profilierte sein Autor sich mit rechtsradikalen Aktivitäten, die selbst das bürgerlich erlaubte Maß überschritten.<sup>153</sup> Zwar nicht die genaue Art des Morasts, wohl aber die *Nähe* zu einem Sumpf, hätte man direkt aus dem publizierten Artikel herauslesen können. Als Ursache der Finanzkrise nennt er ein technisches Versagen des Geldes, und den Umgang mit der Krise reduziert er auf Kämpfe, welche bürgerliche Politiker im

---

151 Für eine Beschreibung spezieller Absurditäten der sowjetischen Planwirtschaft s. Johanna Stahlmann, Die Quadratur des Kreises,

<http://www.krisis.org/1990/die-quadratur-des-kreises#more-280>

152 <http://www.streifzuege.org/2011/wohin-verfaellt-hoermann>

153 <http://www.streifzuege.org/2012/wohin-verfaellt-hoermann-ii>

Namen der von ihnen geführten Hypersubjekte 'Nationen' ausführen: „Die globale Schuldenkrise führt auch dem wirtschaftswissenschaftlichen Laien[!] eindrucklich das Versagen[!] des aktuellen[!] Geldsystems vor Augen [...] Daher sind alle 'Rettungsschirme' und '-Fonds' nutzlos und werden bloß dazu führen, dass die Politiker einzelner Staaten aus innenpolitischen Gründen im Ausland Sündenböcke für die enormen Defizite verantwortlich machen wollen.“<sup>154</sup> Statt zu erklären, wie und warum die zu den 'Schulden' korrespondierenden Guthaben entstanden, jagen sich nach dieser 'Analyse' alle bekannten bürgerlichen Illusionen und Stereotypen. Zunächst diejenige, Geld müsse alles regeln, und es könne dies auch, wenn es nur richtig gehandhabt werde, nämlich durch den guten Staat: „Zunächst muss die Geldschöpfung in öffentliche Hand verlagert werden.“ (ebd. 15) Es folgt eine Vermengung des (nun mehr geldschöpfenden als aufgeklärten) Staates mit der Gesellschaft: „Damit ist jedoch kein finsternes, zentralistisches und intransparentes Ministerium zu betrauen, sondern diese sensible Aufgabe muss unter laufender öffentlicher Kontrolle und bei maximaler Transparenz von der gesamten Gesellschaft bewältigt werden.“ (ebd.) Das Einfordern „öffentlicher Kontrolle“ demonstriert mit maximaler Transparenz, dass die Funktion der Geldschöpfung nicht verstanden ist, nämlich die *private* Aneignung von Mehrprodukt auf die kapitalistische Weise ('Realisierung') zu ermöglichen. Dem folgt eine groteske Gleichsetzung von Geld mit den 'wirklichen' Grundlagen der Reproduktion: „So wie die Versorgung mit Wasser oder Strom muss auch die Versorgung mit Kaufkraft eine öffentliche Aufgabe sein, welche keinesfalls privatwirtschaftlichen Gewinninteressen oder politischen Machenschaften[!] untergeordnet werden darf[!].“ (ebd.) Die Übel des Kapitalismus werden also primär durch böse Menschen verursacht (statt durch den strukturellen Zwang zur Aneignung von Mehrwert), und folglich müssen alle diese Übel enden, sobald gute Politiker an die Macht kommen und die richtige statt der falschen Form von Zwang ausüben (vgl. das letzte Wort des Zitats). Schon lange weiß dies die Sozialdemokratie, und deren Exponent Hilferding fand sogar das Werkzeug zum Gutestun: die Geldverwaltungsinstitutionen. Er vergaß nur, dass neben dem Geld auch die Menschen optimal verwaltet werden müssen. Dies wird nun auf effiziente Weise nachgeholt: „Jede Bürgerin und jeder Bürger sollte über eine Sozialversicherungsnummer verfügen. Diese könnte identisch mit seiner Sozialkontonummer sein, unter welcher für ihn aufgrund seiner Leistungen laufend die Geldschöpfung erfolgt.“ (ebd.) Die Ersetzung des Bankkontos durch ein Sozialkonto ist zweifellos ein immenser Fortschritt, und es sollte keine Sekunde gezögert werden, die dafür noch notwendige ursprüngliche Akkumulation auszuführen: „Zu Beginn werden alle Menschen mit einem 'Blankokredit' ausgestattet,

---

154 Franz Hörmann, *Fiktion und Berechnung*, Streifzuege 52 (2011), S.14

um über ausreichende Kaufkraft für das tägliche Leben zu verfügen.“ (ebd.)<sup>155</sup> Und dann wird gearbeitet? Keineswegs; jetzt wird Leistung erstellt: „Danach wird bei jeder Leistungserstellung beim Leistenden der Preis zum Kontostand addiert, beim Empfänger hingegen zeitgleich subtrahiert.“ (ebd.) Unerklärt bleibt, wie aus dieser Nullsumme ein Mehr-Wert entspringen soll, denn wichtiger ist, den Charakter von Geld zu verändern: „Geld wird so nur[!] noch als Information sichtbar und verfügt über keine eigenständige Substanz.“ (ebd.) Vom Glauben, es besitze derzeit eine 'Substanz' (im naturwissenschaftlichen Sinn oder im Sinne einer Machtposition der Bank?), ist es nur ein kleiner Schritt in die Preis- und Mengenbegriffsverwirrung. Sollte gerade noch ein „Preis zum Kontostand[!] addiert“ werden, so ist es jetzt ein (selbstverständlich einheitenloser) 'Wert': „Die reine Zahl drückt den Wert der realwirtschaftlichen Leistung aus, ein wertbeständiges Medium als 'Zwischenlager' wird überflüssig.“ (ebd.; Hervorh. im Orig.) Man könnte glauben, Buchgeld solle Bargeld als 'Königsware' ablösen. Das kann aber nicht sein, denn wie die ökonomische Wissenschaft erkannt hat, sind Waren 'knapp'. Angesichts des nachfolgenden Erkenntnisschritts kann das neue Geld keine Ware mehr sein, was die Warenwirtschaft insgesamt aufhebt. „Weil damit Geld nie wieder knapp sein kann (solange Menschen in der Lage sind, Leistungen zu erbringen), erübrigt sich auch die Notwendigkeit von Zinsen, die ja nur als Preis für knappes Geld fungieren.“ (ebd.)

Nur ein letzter kleiner Vorbehalt bleibt. Er steckt im eingeklammerten Teil des letzten Zitats, und er entfaltet sich aus diesem heraus zu einem kompletten Kapitalismus, sobald man über seinen Inhalt nachdenkt. Es wird nämlich nirgendwo im Artikel erklärt, was 'Leistungen' *sind* bzw. wer dies ggf. feststellt. Ob wohl auch der Einsatz als Kavallerist im Nachbarland unter 'Leistung' fällt? Weiter fehlt, *wer* einer 'Leistung' den *richtigen* Geldbetrag zuordnet, sobald sie (von *wem?*) als solche anerkannt ist. Was wäre, wenn die zwei beteiligten Länder den Kavallerieeinsatz verschieden beurteilen, womöglich schon auf der Ebene, ob es sich überhaupt um eine 'Leistung' handelt? Bzw. ob sie in die „Summe“ mit positivem oder negativem Vorzeichen eingehen soll? Da diese Fragen offen bleiben, lässt sich auch nicht klären, was mit Menschen passieren würde, die nicht mehr in der Lage sind, anerkannte Leistungen (für *wen?*) zu 'erstellen', und deshalb auf den als (*welche?*) 'reine Zahl' angegebenen 'Blankokredit' angewiesen sind. Ob man von einer aus „Information“ bestehenden „reinen Zahl“ wohl leben kann? Das Fehlen solcher Elemente (dank Vertrauen auf spontane Regelung durch Unsichtbare Hände?) weist den zitierten Autor als waschechten Ökonomen aus, und die vorgebrachte Hoffnung auf eine brillante gesellschaftliche Zukunft dank Perfektionierung der Geld- und Menschen-

---

155 An einer bedingungslosen Grundsicherung lässt sich wenig kritisieren – höchstens dass Hörmanns Variante sie durch die Bezeichnung „Blankokredit“ bedingungslos mit dem Fortbestand von Geldwirtschaft verbindet.

verwaltung verweist auf sein Spezialgebiet, das betriebliche Rechnungswesen.<sup>156</sup>

Anspruchsvollere Varianten solcher Denkformen orientieren sich nicht mehr am klassischen Beamtentum, sondern unterstreichen schon im Buchtitel die Bedeutung moderner Hochtechnologie für die Verwaltung des Menschseins: „Alternativen aus dem Rechner – Für sozialistische Planung und direkte Demokratie.“<sup>157</sup> Kernthese des Buchs ist, die Leistungsfähigkeit heutiger Datenverarbeitung ermögliche endlich die bewusste Regulierung des Wirtschaftsprozesses auf Basis von Arbeitswert statt über Markt- bzw. Geldwerte. Immerhin gibt diese Entgegensetzung das traditionelle marxistische Harmonisierungsstreben so weit auf, dass 'Mensch' (in Form von Arbeitskraft) und 'Geld' als Gegensatz gesehen werden. Der Ansatz, mit dem einen quantitativen Kriterium 'Arbeitswert' etwas komplexes wie eine Gesellschaft regulieren zu wollen, ignoriert allerdings alles Qualitative ähnlich gründlich wie die 'kapitalistische' Fixierung auf Geldwerte, wonach qualitative Elemente nur noch in bürgerlich-verkrüppelter Form zurückgeholt werden können bzw. müssen. Es beginnt mit dem Dualismus von Wirtschaft und Politik: „Eine erfolgreiche revolutionäre Bewegung braucht als Leitlinien zweierlei: eine ökonomische Theorie und eine politische Theorie.“ (S.11) Der Fortschritt besteht in einer Erweiterung des Dualismus zu einer sozialistischen statt liberalen Dreieinigkeit, indem die Systemsteuerung von bewusstlosen Märkten auf (klassenbewusste?) Computer übertragen wird. „Wir meinen, dass man drei Hauptideen verbinden muss: Arbeitswerttheorie, kybernetische Regulierung und partizipative Demokratie – als eine Alternative zur liberalen Dreieinigkeit von Preis, Markt und Parlament.“ (ebd.) Kein Wunder, dass danach bald etwas Geldartiges erscheint, genannt 'Arbeitsgutschein'. Mit ihm erscheint (auch wenn es nicht wahrgenommen wird) sofort das Problem, dass sich in der (Arbeits-)Wertrechnung Mehrwert erklären aber nicht verteilen lässt, während dies in der (Geld-)Wertrechnung umgekehrt ist. Behoben werden soll der Widerspruch durch ein Konglomerat von Maßnahmen, die teils vom Comecon und teils von der 'Geldkritik' inspiriert sind. „Diese Arbeitsgutscheine unterscheiden sich wesentlich vom Geld. Sie können nur durch Arbeit erlangt werden und nur gegen Gebrauchsgüter getauscht werden.“ (S.45) Sicherstellen sollen dies folgende Regeln: „1.Die Zertifikate zirkulieren nicht; sie können nur direkt gegen Verbrauchsgüter eingetauscht werden. 2.Gleich vielen Arten von Tickets sind sie nicht übertragbar [...] 3.Sie werden nach einmaligem Gebrauch vernichtet, genau wie eine Theaterkarte am Eingang des Theaters zerrissen wird [...] 4.Sie dienen nicht als Wertspeicher. Sie könnten z.B. ein Verfallsdatum enthalten.“ (ebd.)

Die Punkte 3. und 4. gehen über das Konzept eines 'Honorars für Leistungserstellung' insofern hinaus, als sie die Akkumulation von Geldvermögen verhindern

---

156 <http://www.franzhoermann.com>

157 W. Paul Cockshott und Allin Cottrell, Papyrossa Köln 2006

würden. Übersehen wird aber, dass es letztlich auf die Herrschaft über Produktionsmittel ankommt, und dass alle durch die Geldform aufrichtbaren Hindernisse durch längst als praktikabel nachgewiesene Mittel wie Tauschhandel, Schwarzmarkt und Parallelwährung umgehbar sind. Sobald die erste Konzession an die Geldwirtschaft gemacht ist, können sie nicht nur umgangen werden, sondern sie müssen umgangen werden, da es kein in sich schlüssiges Geldsystem gibt, das sowohl 'Leistung honoriert' als auch *Mehrwert* realisiert. Der Versuch, die Akkumulation von Mehr'wert' zu verhindern, kollidiert deshalb nicht zufällig schon mit der Absicht, Mehr-Produkt zu erzeugen, das gut kapitalistisch als das definiert wird, was der Arbeiter nicht (oder: *nicht der Arbeiter?*) bekommt. „Mit dem Begriff 'Mehrprodukt' meinen wir den Anteil, der über das hinaus, was die Arbeiter selber brauchen, produziert wird.“ (ebd. 56) Die „Frage der Gewinnung[!] eines Mehrprodukts unter sozialistischen Bedingungen“ wollen die Autoren vorsichtshalber nur „berühren“ (ebd.), denn wie verträgt ein solches 'Mehr' sich damit, dass jeder Arbeiter in dem Sinn gerecht entlohnt wird, dass ihm das *Gesamtresultat* seiner Arbeit zugeteilt wird? Die Gesamtheit der Arbeiter müsste dann die Gesamtheit des Endprodukts V+M erhalten, was jedwede 'Investition' verhindert, wenn die Arbeitsgutscheine lt. Ziffer 1. der zugehörigen Bestimmungen ausschließlich für „Verbrauchsgüter“ gelten. Unter diesen Umständen könnten sich die Arbeiter den zu investierenden Teil des Endprodukts noch nicht einmal in Form einer titoistischen Kooperative aneignen. Schon für Konsumgüter, die zu (egal aus welchen Gründen) verfallenden Gutscheinen korrespondieren, hätte ein solches System nur noch die 'Lösungen' des Unterschlagens durch IT-geschulte Oligarchen - oder des Mankiwischen Verderbenlassens (vgl. S.89f. dieses Buchs).

Oder *sollen* die Arbeiter weiterhin nur den heute V genannten Teil des Endprodukts erhalten, während sich den (wie großen?) Teil M ein außerhalb dieser neuen Form von Geldwirtschaft stehender Unsichtbarer Kapitalist aneignet, z.B. in Gestalt eines hochrangigen Planungsbürokraten mit Zugang zum Zentralrechner? Diese Absurditäten entfalten sich letztlich daraus, dass mit Geld und Lohnarbeit (egal in welcher Form) stets die Sinnlosigkeit des *Mehr-* (statt Wunsch-) Produkts entsteht, und damit die Notwendigkeit einer gegen andere gerichteten *Aneignung* (statt der gemeinsamen *Verwendung*) von Gütern. Dies führt die Autoren zu 'Gleichungen', die frappierend denen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung ähneln, insbes. darin, die Warenkategorien V, C und M ebenso durcheinander zu werfen wie die Funktionen von Geldmenge, Geldumlauf und Geldschöpfung. Garniert wird die Begriffsverwirrung zuletzt mit dem marxistischen (Un-)Verständnis für Zirkulation, wie beispielhaft folgende repräsentative 'Erkenntnis' auf Buchseite 137 zeigt: „Umlaufende[!]Arbeitsgutscheine=Konsumtion+Soziales+Akkumulation+Handel“

Dass der „Besitz“ als solcher bleiben soll, ergibt sich aus dem Gewicht, das dem klassischen sozialdemokratischen Thema der 'Ungleichheit' (alias Verteilungsfrage)

eingräumt wird. Es füllt als Kapitel I und II das erste Viertel des Buchs, wobei sich schon dort zeigt, dass die mit dem wertförmigen Verständnis von 'Besitz' verbundene Reduktion aufs Quantitative nicht durchhaltbar ist, so dass ab S.53 wieder Qualitäten eingeführt und abgewogen werden müssen wie Schwere, Gefahr und Attraktivität einer Arbeit, sowie Qualifikation, Spezialisierung und Motivation von Arbeitern. Indem sich auch diese Überlegungen mit Arbeitsgutscheinen verbinden, gelangt man zu Begrifflichkeiten, die aus dem heutigen Kapitalismus gut bekannt sind, wie „Kategorien der Arbeit“ (ebd. 58) – vulgo: Lohngruppen. Auf S.61 geht man das besonders heikle Problem der geistigen Arbeit an und schlägt 10 Jahre als „Abschreibungszeitraum für [...] Ingenieurausbildung“ vor – in „Analogie zu unbelebten Produktionsmitteln“.

Sobald für die diversen Eigenarten belebter und unbelebter Produktionsmittel (warum nicht Produktionsfaktoren?) geeignete Korrekturen gefunden sind (oder auch nicht), stellt sich die Frage, wie man in einem komplexen industriellen System *praktisch* die verkörperten Arbeitszeiten bestimmt. Dazu wären im ersten Schritt die Endprodukte zu ermitteln (vgl. Kapitel VII), d.h. diejenigen, die den Produktionsapparat für eine Verwendung außerhalb desselben verlassen. Stattdessen soll der arbeitswertbasierte Sozialismus die sogenannten Input-Output-Tabellen der bürgerlichen Statistik übernehmen und allem weiteren zugrundelegen, der Planung ebenso wie der Preis- und Lohnfindung. Da diese Tabellen auflisten, welcher Output welcher Branche welcher anderen Branche zufließt, stellt dieses Vorgehen die Methodik einer Wertrechnung exakt von den Füßen auf den Kopf. Es geht aus vom konstanten Kapital und vermengt es bereits im allerersten Schritt begrifflich *und* quantitativ mit investiertem Mehrprodukt. Inhaltlich kann danach kapitalistische Sinnlosigkeit (M) als Teil des Weges (C) zu Sinnvollem (V) erscheinen, und quantitativ kann schon die Gesamtarbeit M+V (ganz zu schweigen von ihrem kleinen Teil V) nicht mehr ermittelt werden, da ihr Großteil M mit dem Arbeitswert-Nullum C vermengt ist. Die Buchseiten 73-78 illustrieren das vorgeschlagene Verfahren an Beispielen mit zwei Waren, deren konkrete Form (Produktions- und Lebensmittel) die Folgen der Ausbreitung destruktiver Tätigkeiten im Kapitalismus ebenso vollständig ausklammert wie die Fragwürdigkeiten bürgerlicher Wirtschaftsstatistik.

Das Hauptproblem sieht man darin, genug Rechenleistung zu beschaffen. „Es ist leicht, die Gleichungen unseres einfachen Beispiels einer Input-Output-Tabelle aufzulösen. Eine ganz andere Sache ist es, ein lineares Gleichungssystem mit 12 Mio. Unbekannten zu lösen [...] was wir brauchen, sind Gesetzmäßigkeiten für die Rechenzeit von Berechnungen der Arbeitswerte für Volkswirtschaften von unterschiedlichem Komplexitätsgrad. Es dürfte unmöglich sein, mit manuellen Methoden einen solchen Plan zu erstellen (oder die Arbeitszeiten zu ermitteln), aber daraus folgt nicht, dass dies auch mit Hilfe eines Rechners unmöglich sei. Um dies entscheiden zu können, müssen wir quantitative Beziehungen zwischen der

Größenordnung der zu planenden Volkswirtschaft, und der Rechenzeit, die dazu erforderlich ist, ermitteln. Die Zeit, die benötigt wird, um die Berechnungen durchzuführen, wird in der Komplexitätstheorie, einem Teilgebiet der Computerwissenschaften, näher untersucht.“ (ebd. 79)

Damit ist das Ziel erreicht: nicht das echte Geld, nicht das Sozialkonto, kein repräsentatives Einzelkapital und keine anderen Hoffnungsträger werden das Heil bringen, sondern aus dem eigenen Spezialgebiet und von dessen führenden Experten muss es kommen. Zugleich ist damit das bürgerliche Subjekt gefunden, das den weiteren Gang der Welt regeln und alle dazu noch notwendigen Bestimmungen und Zwänge erstellen wird. In der Comecon-Praxis wurde diese Aufgabe delegiert an Zentralkomitees und andere Ausschüsse, an Betriebsleitungen und mit ihnen kooperierende Gewerkschaftsgremien, und an so viele weitere Institutionen, wie die geballte Denkkraft aller mit Perfektionierung von Verwaltung befassten Hirne schaffen konnte. Damit nicht eine aus dem Ruder laufe, gab es eine zuständige Kontrollinstanz, und darüber ggf. noch eine Oberkontrollinstanz. Die zeitgemäßere computergestützte Form im Westen erreichte parallel dazu das höhere(?) Niveau der Überwachungskamera im Supermarktklo (natürlich mit täglichem Daten-Backup). All das war unnötig, denn zur Rettung der Welt genügt es, die zwei richtigen Subjekte an die richtige Tastatur zu lassen.<sup>158</sup> Nur etwas genauer durchdacht sollte der Plan noch werden. Warum ist beispielsweise die Rechenzeitfrage 20 Jahre nach der englischen Erstpublikation des Werks trotz des rasanten Wachstums der Rechenleistungen bei gleichzeitigem wirtschaftlichem Schneckenwachstum immer noch relevant? Könnte das denselben Grund haben, nämlich die Zunahme destruktiver Tätigkeiten, der im realen System technischen Fortschritt mit Verlängerung der Arbeitszeit einhergehen lässt? Und was könnte innerhalb einer Arbeitswertrechnung mit „Größenordnung der zu planenden Volkswirtschaft“ gemeint sein, wo doch die Beschäftigung im Spätkapitalismus schon lange annähernd stagniert?

---

158 Ein Blick ins Internet weist einen der Autoren als Ökonomen mit dem Spezialgebiet 'Ökonometrie' aus und den anderen als an einer Universität tätigen Informatiker ([http://de.wikipedia.org/wiki/Allin\\_Cottrell](http://de.wikipedia.org/wiki/Allin_Cottrell)). Es verblüfft, *wie* direkt 'das Sein das Bewusstsein bestimmen' (Marx) kann; vgl. dazu auch die Anmerkungen zu den Lebenswegen von Ricardo, Walras und Keynes in Kapitel XII. Ein zweiter Blick ins Internet zeigt nicht mehr ganz überraschend eine für den Bürger typische Verhaltensweise auf: primär geht es darum, welche Subjekte sich über welche anderen erheben können. In diesem Fall streben die technischen Computersubjekte nach einem Platz über den bürgerlichen Ökonomiesubjekten. Oder wie anders soll man folgende Variante von 'Ökonomiekritik' deuten? „Folgt man der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft, kann eine Planwirtschaft nicht funktionieren. Die Einwände sind nicht auf dem Niveau der heutigen Mathematik und Computerwissenschaft.“ (<http://www.praxisphilosophie.de/cockshott.pdf>)

Bezieht sich 'Größenordnung' womöglich auf die Anzahl der '12 Mio. Unbekannten', die jeweils eine Warensorte bzw. Branche repräsentieren, so dass Anzahl und Inhalt der Variablen letztlich das Wachsen des durch Arbeitsteilung entstehenden 'konstanten Kapitals' ausdrücken, eines rein 'kapitalistischen' Phänomens, das in einem Nicht-Kapitalismus nichts zu suchen hat?

Wir ersparen uns den Nachvollzug weiterer (insbes. rechnerischer)<sup>159</sup> Details, um stattdessen zu fragen, was *alle* beschriebenen Vollendungen der bürgerlichen Formen (oder sind es quasireligiöse Rituale?) von Zuteilung/Verteilung und bürokratischer Zurichtung/Verwaltung überhaupt erreichen *könnten*. Bei Absehen von einigen Elementen der Realität wie 'Machtverhältnissen' ließen sich damit möglicherweise die sozialen Unterschiede nivellieren. Bei Einbezug solcher realistischer Elemente ließen sie sich vielleicht auch vergrößern. Ganz sicher wäre erreichbar, dass der Arbeiter im Autowerk exakt gleich entlohnt wird wie der Kollege mit gleicher Qualifikation und Arbeitszeit im Abwrackbetrieb gegenüber, der das optimierte Produkt auf optimale Weise wieder einstampft. Dasselbe sollte erreichbar sein für den Mähdreschermonteur im Kornkombinat und den LKW-Spezialisten in der Interventionsarmee. Was die Erfassung aller weltweit getätigten Handgriffe in Datenbanken ganz sicher *nicht* erreichen wird, ist eine Erweiterung des Horizonts der Marktsubjekte über den nächstgelegenen Kauf- bzw. Verkaufsprozess hinaus. Ihr Horizont würde weiterhin mit jedem Schritt der Arbeitsteilung ein Stück schrumpfen, egal welche neuen ('Ökonomie' genannten) Markt- alias Umverteilungsregeln etabliert werden. Deshalb wird eine Perfektionierung der Verwaltung

---

159 Cockshott und Cottrell geben in der Anmerkung 3 auf S.85 ihres Buchs das zentrale Gleichungssystem explizit an. Es handelt sich um ein inhomogenes lineares, so dass ihre Begründung für seine (eindeutige) Lösbarkeit zumindest nicht so falsch ist wie das Gegenstück bei Walras. „Da wir dieselbe Anzahl von Unbekannten haben wie unabhängige Gleichungen, können wir im Prinzip nach den  $v_i$  auflösen. Dies sind aber gerade die Arbeitsinhalte der Güter, nach denen wir gesucht haben.“ Glauben muss man hier an die Korrektheit der Charakterisierung 'unabhängig'. Damit ist 'linear unabhängig' gemeint, eine mathematische Eigenschaft, deren Vorliegen ökonomisch *nicht* streng begründbar ist, und beim Durchrechnen eines Systems mit '12 Mio. Unbekannten' schon durch Rundungsfehler beschädigt werden kann, zumindest hinreichend für den Zusammenbruch des Rechenverfahrens. Anderweitig problematisch ist der Fall, dass ein Arbeitsgang zu mehreren Produkten beiträgt, wie es ganz extrem für geistige Tätigkeiten gilt. Dies zerstört im Regelfall nicht nur die Balance zwischen Anzahl der Unbekannten und Anzahl der Gleichungen, sondern man kann sich dann auch in weitem Umfang aussuchen, welcher Teil der Arbeit sich wo verkörpern soll. Damit werden die Zahlenwerte der *Koeffizienten* des Gleichungssystems entsprechend beliebig. Dieses Problem hat nichts mit formaler 'Komplexität' zu tun, sondern ist inhaltlicher Art. Vgl. dazu S.373ff. dieses Buchs.



des Unsinn den darin enthaltenen Sinn keineswegs vermehren, sondern weiter vermindern. Um dies zu vermeiden, wäre bei jeder Tätigkeit über deren Endzweck nachzudenken und sie daran auszurichten oder ggf. zu unterlassen – statt sie genauer zu registrieren.

Ein Kontrastprogramm dazu ist schon lange formuliert: das in der bürgerlichen Gesellschaft entstandene Spezialistenwesen ist als marktbeschränkte Denkform einzustufen und aufzuheben statt fortzuentwickeln. Jeder Schritt in Richtung einer Aufhebung der Pervertierung konkreter Arbeit zum engstirnigen Spezialistenwesen ließe einen Teil der Notwendigkeit verschwinden, von allem Konkreten absehende und 'Wert' genannte (egal ob mit oder ohne Führungszeichen) *Gleichsetzungen verschiedener Tätigkeiten* zu entwickeln. Weil dies verschüttet zu werden droht, sollen einige Ansätze dazu in Erinnerung gerufen werden. So schrieb Robert Kurz: „Es geht also darum, die Einheit des Lebensprozesses nicht als Auflösung der abstrakten Arbeit nach rückwärts 'wiederherzustellen', sondern umgekehrt die abstrakte Arbeit als Leiter zu einem höheren Zustand der Lebenspraxis zu begreifen, die nun weggestoßen werden kann, weil sie nicht mehr gebraucht wird. Es gilt, die errungene Distanzfähigkeit zur Natur nicht rückgängig zu machen, sondern von der elenden Krücke der abstrakten Arbeit zu befreien.“<sup>160</sup> Man könnte hinzufügen: '...statt jedes Individuum ständig tiefer in immer mehr Unverstandenes einzuschachteln, und die mit der Arbeitsteilung einhergehende kontinuierliche Einengung des Horizonts der Marktsubjekte noch zu fördern.' Wiedergewinnen ist insbes. die Fähigkeit zu erkennen, dass die Welt viele verschiedene Qualitäten enthält, und darauf aufbauend die Fähigkeit, *alle* diese *laufend* in Entscheidungsprozessen abzuwägen, statt jeden Vorgang in kleinstmögliche Einzelschritte zu zerlegen, und in jedem von diesen dem angelernten Zwang zur objektivistischen Reduktion auf irgend eine (oder andere) 'eindeutige Zahl' zu folgen.

Die spontane Tendenz in der bürgerlichen Gesellschaft verläuft entgegengesetzt, und dem fällt auch Kritik zum Opfer, die nicht bis zum Grund, d.h. bis zum Arbeitscharakter der Tätigkeiten in dieser Gesellschaft ausgeführt wird. Lohoff beschrieb es am Beispiel schon relativ fortgeschrittener theoretischer Arbeit wie folgt: „Sobald Theorie ohne wertkritische Spitze operiert, wiederholt sie auf ihrem eigenen Boden blind und bewußtlos die für die bürgerliche Gesellschaft charakteristische Sphärentrennung. Mit dem Abschied von der Negation der Grundformen der bürgerlichen Gesellschaft geht der Kapitalismus-Negation jede Tiefendimension verloren und die Erfassung der inneren Gliederung der Wirklichkeit, in deren Rahmen alle Oberflächenphänomene dieser Gesellschaft sich aufeinander beziehen, weicht einem in Spezialdisziplinen aufgefächerten Marxismus. Die Verwandlung der Kritik der politischen Ökonomie in marxistische Ökonomie zerlegt das Ganze

---

160 Robert Kurz, Die verlorene Ehre der Arbeit, Krisis 10 (1991), S.18

der Wirklichkeit und schafft eine Vielzahl disparater Theoriefelder, die nach jeweils eigenen Gesetzen zu funktionieren scheinen und nur durch äußerliche 'Wechselwirkungen' aufeinander einzuwirken vermögen [...] Wo der Marxismus sich als positive Theorie der bürgerlichen Gesellschaft kapriziert, reproduziert er in kruder und unausgegorener Weise auf seinem eigenen Boden den bürgerlichen Wissenschaftspluralismus und spreizt sich ins Unendliche auf. Marxistische Soziologie, marxistische Staatstheorie, marxistische Religionstheorie, marxistische Ökonomie, marxistische Anthropologie und marxistische Krisentheorie stehen einander gegenüber und ihre Einheit rutscht aus der analytischen Stringenz ins Attribut und damit ins Ideologische.“<sup>161</sup> Man könnte hinzufügen: 'Es entspricht voll und ganz dieser Logik, als nächsten Schritt eine Aufspaltung in verschiedene Marxismen zu vollziehen, die sich – dem Vorbild der bürgerlichen Ökonomie mit ihren vielen Schulen folgend – gegenseitig als Abweichler von der richtigen Lehre und Revisionisten beschimpfen, damit nur nicht die bürgerliche Ordnung und deren aktueller Zustand (einschließlich der Ideologien) selber ins Blickfeld geraten.'

Traurig ist, dass das im Zitat beschönigend 'bürgerlicher Wissenschaftspluralismus' genannte System von Fachidiotismus die gesamte Gesellschaft schon so sehr beherrscht,<sup>162</sup> dass gegenteilige Ansätze nur verstreut praktiziert werden z.B. in Bürgerinitiativen. Aber es macht auch Hoffnung, dass derartige Ansätze überhaupt praktiziert werden. Mittlerweile zeigen diese Versuche für niemanden mehr übersehbar, dass mit der Fähigkeit zu zusammenhängendem Denken ausgerüstete Laieninitiativen sachlich bessere Konzepte entwickeln als die mit einem Vielfachen an materiellen Ressourcen ausgestatteten, aber vom Partialismus der Sonderinteressen und zugehörigen Spezialkenntnisse beherrschten offiziellen Institutionen der Gesellschaft. Es deutet sich in Deutschland schon der Zustand an, dass letztere gar keine brauchbaren Konzepte mehr zustandebringen, egal womit sie sich befassen (wollen). Will man nicht unterstellen, dass diese Institutionen dem System bewusst schaden wollen, dann muss das Verfallsphänomen aus inneren Triebkräften des bürgerlichen Denkens erklärt werden. Für eine exemplarische Analyse eignet sich in besonderer Weise der betriebswirtschaftlich verkürzte marxistische Arbeitswertbegriff, weil diese spezielle Form des Reduktions- und Quantifizierungswahns unmittelbar mit der Basiskategorie 'Arbeit' verbunden ist.

Eine erste fundamentale Kritikebene wurde bereits mehrfach vorgebracht: die Verwendung von Quantitativem als Kriterium wird spätestens dann obsolet, wenn

---

161 Ernst Lohoff, Das Ende des Proletariats als Anfang der Revolution, Krisis 10 (1991), S.88

162 Zu den modernsten Formen gehört: 'Ich schau das mal schnell im Internet nach.' Frühere Formen durchsuchten ein kleines rotes Buch nach der richtigen Deutung der Realität und der besten Strategie zur Bekämpfung des Sowjetimperialismus.

es auf quantitative Aspekte nur noch sekundär ankommt, primär aber auf Inhalte (Qualitäten). Dass der Ausstoß V+M heutiger industrieller Produktionsapparate selbst bei deren Steuerung über Verwertungsinteressen alles weit übersteigt, was sinnvoll als 'menschliche Bedürfnisse' angesehen werden kann, ist bereits Allgemeinut. Dasselbe gilt für die Tatsache, dass viele Aktivitäten die Lebensgrundlagen untergraben statt fördern, so dass die Gesellschaft schon durch Unterlassen von Arbeit wohlhabender werden könnte.<sup>163</sup> Das bürgerliche Denken ignoriert dies mittels seiner Fixierung auf oberflächlich-quantitative Kriterien. Um eindeutige Größenvergleiche anstellen zu können, müssen verglichene Objekte auf genau eine (quantifizierbare) Qualität reduziert werden, etwa 'Kalorien', 'Arbeitswert' oder 'Geldwert'. Das ausgewählte Element erscheint unabhängig von seinem Inhalt als ein Positivum, weil der vorangegangene Auswahlprozess per def. die unbekannt Anzahl aller anderen denkbaren Positiva eliminiert hat. Inhaltlich ist die Verwendung der Qualitäten Geld- und Arbeitswert schon deshalb fragwürdig, weil die Reproduktion der Menschheit außerhalb der Sphäre erfolgt, wo Lohnarbeit (Wert) und Geldflüsse ('Wert') relevant sind. Dieser Aspekt ist wesentlich, weil es nur durch die Existenz einer aus dem System der 'Wert'äquivalente abgespaltenen Sphäre Mehr-Wert und Profit überhaupt geben kann – in einem nur aus gewöhnlichen Waren bestehenden Kreislauf kann es beides nicht geben. So wie eine vollständige Unterwerfung der Reproduktionssphäre unter die Verwertung den Profit eliminieren würde, so verträgt sich umgekehrt der Mehrwert und der mit ihm untrennbar verbundene Arbeitswertbegriff auf Dauer nicht mit der Reproduktion der Menschheit. Die Profitratenformel  $M/(V+C)$  nutzt zur Umgehung dieses inhaltlichen Problems die Krücke, die Rechengrößen M, V und C als die stofflichen Inhalte des Verwertungskreislaufs zu verstehen und als solche miteinander zu vergleichen, was zunächst Dingliches (statt menschlicher Bedürfnisse) zum zentralen Kriterium macht, um danach diese Absurdität zu verschleiern, indem die noch absurdere Zusatzforderung aufgestellt wird, der Kreislauf solle permanent sich selbst quantitativ übertreffen.

Solche Absurditäten entspringen letztlich dem Unverständnis dafür, dass die Vielfalt der Welt sich auch(!) in einer Vielfalt möglicher Quantifizierungen ausdrückt. An dieser Stelle hilft ein Blick in die naturwissenschaftliche Art zu quantifizieren. Diese bezieht die Vielfalt nicht nur ein, sondern sie beruht auf ihr. Das 'kg' definiert sich nicht durch Bezüge auf Gramm, Pfunde oder Tonnen, sondern es ist

---

163 Wer nicht die kurzfristige Abschaltung faktisch aller japanischer KKW's nach Fukushima als Argument bemühen will, kann ersatzweise in irgendeiner 'gutbürgerlichen' Wohnlage die dort versammelten Vehikel vom Typ Sprit-Suff betrachten. Oder in irgendeinem Finanzzentrum dessen Banktürme, zu denen man sich ihren laufenden direkten und indirekten Ressourcenverbrauch hinzudenken sollte.

diejenige Masse, die einem in Paris hinterlegten Platinzylinder die Waage hält. Diese Definition benutzt ausschließlich von 'Masse' qualitativ verschiedene Bestimmungen und zwar insgesamt vier: den Stoff *Platin*, die geometrische Form *Zylinder*, die Längen *Höhe* und *Durchmesser* sowie das Instrument *Waage*. Analog definiert sich die Kalorie als die Wärmemenge, die ein 'Gramm' 'Wasser' um '1°C' erwärmt. Auf diese Weise wird die Vielfalt der konkreten Welt in begrenztem (für einen gegebenen Zweck aber meistens hinreichendem) Umfang als Vielfalt von Abstraktionen zurückgeholt. Die ökonomische Beschränkung auf *die* (eine) Abstraktion des Werts (egal ob mit oder ohne Anführungszeichen) führt dagegen selbst den Begriff der Abstraktion ad absurdum, gemeinsam mit denen der 'Größe' und 'Menge'. Jede *absolute* Größenbestimmung (also bereits die der *Maßeinheit*) benötigt zwingend Bestimmungen mittels anderer Qualitäten. Eine Betrachtung zu einem Metallstück von 1kg macht dies anschaulicher, beginnend mit dem Grund, warum überhaupt das kg (statt des Mikrogramm oder der Erdmasse) in Physik und Alltagswelt als 'Massenstandard' dient. Gewählt wurde es u.a. deshalb, weil Menschen der industriellen Ära täglich mit Massen der Größenordnung kg (dem Urkilo vergleichbaren Metallstücken) umgehen. Daher ist die Vorstellung 'absolut schwer' bereits in Alltag und Alltagssprache vieldeutig. Auf die Frage 'Ist ein Kilogramm schwer?' wäre die Antwort 'schwer genug', falls man gerade einen Briefbeschwerer sucht. Sollte ein gesunder Mensch das Kilogramm vom Boden aufheben, sähe er es als 'nicht schwer' an. Aber 5m über ihm an einem dünnen Faden aufgehängt wäre es 'gefährlich schwer', im Gegensatz zu einem Stück von 1g, das erst aus Sicht von Ameisen gefährlich schwer ist. Für hochempfindliche Feinwaagen wäre das kg 'zu schwer', denn sie würden schon durch sein Auflegen ruiniert, während eine LKW-Waage 'so leichte' Dinge wie ein Kilogramm gar nicht zur Kenntnis nähme.

Das Verhalten der Geräte beruht auf der Festigkeit von Bauteilen, Reibung in Lagern etc., das 'Fühlen' von Gewicht auf verwickelten physiologischen Vorgängen in Muskeln und Nerven, und die Meinung zu Briefbeschwerer und Damoklesschwert beruht auf Wirkungen, mit denen das Denken die Objekteigenschaften verbindet. Mit der Abstraktion Masse 'an sich' haben alle genannten Beurteilungen als 'schwer' oder 'leicht' gar nichts zu tun. Solange man sich nur innerhalb dieser Kategorie bewegt, lässt sich zwar sagen, '1kg' sei das tausendfache von '1g', ein tausendstel von '1t', oder das doppelte von '1 Pfund'. Es lässt sich aber nie sinnvoll sagen, was 'wenig' und was 'viel' ist, sondern nur, was 'weniger' und was 'mehr' ist. Die Erhebung solcher Sinnlosigkeit zum ultimativen Ziel aller Tätigkeit praktiziert die klassische Profitratenformel, indem sie den Teil M des Endprodukts in Geldwert am Kapital V+C in Geldwert misst, und der klassische Arbeitswertbegriff praktiziert sie, indem er jede beliebige Tätigkeit auf den einen Aspekt 'Zeitbedarf' reduziert. Egal ob man dies auf betrieblicher oder auf gesamtwirtschaftlicher Ebene ausführt: 'mehr Wert' zum Hauptziel zu erheben, ohne 'Wert' auf etwas anderes zu

beziehen, ist so sinnlos wie die Aussage 'dieses Metallstück ist schwer'. 'Schwer' bekommt erst Inhalt durch Bezüge auf Wirkungen einer Masse außerhalb von Wiegevorgängen. Das Einsetzen menschlicher Bedürfnisse in die Rolle des Hauptkriteriums (nicht: 'Maßstabs!') für Tätigkeit durchbräche analog den ökonomischen Unsinn der Verabsolutierung des 'Werts' – und des Werts.

Auch eine zweite Kritik am rein quantitativ verstandenen Arbeitswertbegriff ist schon vorgebracht: er lässt sich in einem dynamischen System kaum definieren, weil es zum Wesen von 'Investition' gehört, die Relationen zwischen Arbeitszeiten und Produktmengen laufend zu verändern, zwar in dieselbe Richtung (weniger Zeit für gleiche Menge), aber in unterschiedlichem Ausmaß. Der Versuch, ein dynamisches System über Arbeitswerte zu erfassen oder gar zu steuern, wäre äquivalent dazu, die 'Masse' auch dann noch über Durchmesser und Höhe eines Platinzylinders zu definieren, wenn sich die spezifischen Massen aller Stoffe (darunter Platin) laufend verändern, vielleicht in gleicher Richtung, aber in messbar verschiedenem Ausmaß. Es käme dann in Astronomie und Schiffbau zu ähnlichen Turbulenzen, wie es in ökonomischen Theoriebildungen die Regel ist, und vermutlich gäbe es diese Zweige von Wissenschaft und Technik deshalb gar nicht.

Unterhalb dieser zwei nicht-immanenten Kritikebenen, stellt sich immanent die Frage, ob eine Quantifizierung von Waren in Arbeitszeit wenigstens dann gelingen könnte, wenn man alle aus der bürgerlichen Ökonomie in den Marxismus eingedungenen unrealistischen Annahmen als möglicherweise brauchbare Näherungen akzeptiert, insbes. diejenige stationärer Verhältnisse (alias Gleichgewichtsideal). Nötig wäre dann als Minimum, dass aus der Verdoppelung von Arbeit (ggf. zwischenverkörpert in Zwischenprodukten) stets die doppelte Endproduktmenge entsteht. Nicht einmal annähernd erfüllbar ist dies für geistige und insbes. schöpferische Tätigkeiten, deren Bedeutung infolge der Entwicklung der Produktivkräfte fortlaufend anwächst. Kein Erfinder wird in der doppelten Zeit das Doppelte erfinden, und schon gar nicht wird er zweimal dasselbe erfinden. Man muss aber noch nicht einmal den Erfinder bemühen: auch jede routinemäßige geistige Tätigkeit bringt Lerneffekte hervor, die den nächsten gleichen oder ähnlichen Arbeits(?)gang beschleunigen. Ähnliche Wirkungen hat organisiertes Lernen. Nur deshalb können heutige Studenten in Monaten routinemäßig Stoff erlernen, mit dessen Ersterarbeitung Genies jahrzehntelang beschäftigt waren. Wessen Tätigkeit soll man dann letztlich das Entstehen eines Konzepts zuschreiben: dem Letztbearbeiter am letzten Schreibtisch bzw. Computer, oder Lehrern, Professoren, Kollegen, die aus ihrer Erfahrung heraus nützliche Tips gaben? Oder Vorgesetzten, die das Projekt auf den Weg brachten, oder dem alten Aristoteles, der wichtige und lange Zeit wirksame Anstöße zur systematischen Naturbeobachtung gab? Weil im Bereich geistiger Tätigkeit ganz besonders gilt, dass sich immer weniger feststellen lässt, auf welche Weise welche Tätigkeit zu welchem Endprodukt beiträgt, treibt aktuell das Patent-

und Lizenzwesen besonders absurde Blüten.

Zusammenfassen lassen sich alle angeführten Aspekte darin, dass die zunehmende Vergesellschaftung aller Produktion die subjektbasierte Produktionsweise 'Kapitalismus' obsolet macht – und mit ihr den (Arbeits-)Wert, stellvertretend für alle anderen Formen des Quantifizierungswahns. Sichtbar wird dieser Prozess zur Selbstaufhebung schon an der Art und Weise, wie der quantitative Arbeitswertbegriff in die Ökonomie eindrang. Kapitel II wies darauf hin, dass Adam Smith seine Darstellung vom Zustandekommen des 'Wohlstands der Nationen' damit eröffnet, dass die Arbeitsteilung eine Arbeitsproduktivität steigere. Ein Blick auf die zweite Seite des ersten Kapitels seines Werks zeigt den Stand der Produktivkräfte auf, dem diese Bewusstseinsform entsprang, und lässt so Rückschlüsse zu, bis zu welchem Stand sie als *hinreichend* realitätsnah gelten könnte. Smith schreibt: „Wir wollen daher als Beispiel die Herstellung von Stecknadeln wählen, ein recht unscheinbares Gewerbe, das aber schon recht oft zur Erklärung der Arbeitsteilung diene. Ein Arbeiter, der noch niemals Stecknadeln gemacht hat und auch nicht dazu angelernt ist (erst die Arbeitsteilung hat daraus ein selbständiges Gewerbe gemacht), so daß er auch mit den dazu eingesetzten Maschinen nicht vertraut ist (auch zu deren Erfindung hat die Arbeitsteilung vermutlich[!] Anlaß gegeben), könnte, selbst wenn er sehr fleißig ist, täglich höchstens eine, sicherlich aber keine zwanzig Nadeln herstellen. Aber so, wie die Herstellung von Stecknadeln heute betrieben wird, ist sie nicht nur als Ganzes ein selbständiges Gewerbe. Sie zerfällt vielmehr in eine Reihe getrennter Arbeitsgänge, die zumeist zur fachlichen Spezialisierung geführt haben. Der eine Arbeiter zieht den Draht, der andere streckt ihn, ein dritter schneidet ihn, ein vierter spitzt ihn zu, ein fünfter schneidet das obere Ende, damit der Kopf aufgesetzt werden kann. Auch die Herstellung des Kopfes erfordert zwei oder drei getrennte Arbeitsgänge. Das Ansetzen des Kopfes ist eine eigene Tätigkeit, ebenso das Weißglühen der Nadeln, ja selbst das Verpacken der Nadeln ist eine Tätigkeit für sich. Um eine Stecknadel anzufertigen, sind somit etwa 18 verschiedene Arbeitsgänge notwendig, die in einigen Fabriken jeweils verschiedene Arbeiter besorgen, während in anderen ein einzelner zwei oder drei davon ausführt. Ich selbst habe eine kleine Manufaktur dieser Art gesehen, in der nur zehn Leute beschäftigt waren, so daß einige von ihnen zwei oder drei solcher Arbeiten übernehmen mußten. Obwohl sie nun sehr arm und nur recht und schlecht mit dem nötigen Werkzeug ausgerüstet waren, konnten sie zusammen am Tage doch etwa 12 Pfund Stecknadeln anfertigen, wenn sie sich einigermassen anstengten. Rechnet man für ein Pfund über 4000 Stecknadeln mittlerer Größe, so waren die 10 Arbeiter imstande, täglich 48000 Stecknadeln herzustellen, jeder also ungefähr 4800 Stück.“<sup>164</sup>

Dieses Hohelied auf die Maximierung von Stumpfsinnigkeit lässt sich zu einer

---

164 Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen, aus dem Englischen übertragen von Horst Claus Recktenwald, Taschenbuchausgabe dtv 1978, S.9f. Diese Passage wird begeistert in Lehrbüchern, Vorlesungsskripten u.ä. zitiert. Die Eingabe eines Satzes in eine Suchmaschine liefert hunderte Referenzen dieser Art.

Parodie auf die wissenschaftlichen Nachfolger des Adam Smith umbiegen: der eine Ökonom schreibt im Akkord Integrale, ein zweiter die Summenzeichen, der dritte setzt Formelbuchstaben ein, der vierte versendet die Resultate als Gutachten, und der fünfte überwacht die Honorareingänge. Aber auch eine (unangemessen) ernsthafte Betrachtung entdeckt noch einiges, was bis heute die Ökonomie auszeichnet, insbes. die Selbstverständlichkeit bzw. Arroganz, mit der man Unsinn in Zahlen gießt und zur unbestreitbaren Wahrheit verklärt. Fallen pro Nadel 18 Arbeitsgänge an, und werden pro Arbeiter täglich 4800 Nadeln hergestellt, muss ein Arbeiter pro Tag im Mittel 86400 Arbeitsgänge ausführen. In einem Arbeitstag von 10h oder 36000 Sekunden stünden dann gemittelt 0.4 Sekunden für jeden 'Arbeitsgang' zur Verfügung, und in einem 15-stündigen Arbeitstag wären es 0.6 Sekunden. Das reicht noch nicht einmal für das Aufheben und Wiederweglegen einer Nadel. Ist der von Adam Smith beschriebene Betrieb nicht frei erfunden, muss eine wichtige Rolle den verschämt erwähnten „eingesetzten Maschinen“ bzw. „nötigem Werkzeug“ zukommen, also fixem Kapital, einem Element, mit dem die Ökonomie aus gutem Grund bis heute große Schwierigkeiten hat. Um den erwünschten Arbeitswertbegriff überhaupt einführen zu können, wird entweder ein Sachverhalt glatt erfunden, oder es wird der Effekt der Verflechtung von Arbeiten (hier von Maschinenbauer und Nadelmanufakturarbeiter) unter den Tisch gekehrt. Nicht zufällig wird dabei in einem Zug noch Schindluder mit der Kausalität getrieben, wenn Smith schreibt, „vermutlich“ habe zur Erfindung der Maschinen „die Arbeitsteilung [...] Anlass gegeben“. Ermöglicht nicht erst die Existenz verschiedener(!) Maschinen umgekehrt die von Smith glorifizierte Arbeitsteilung?

Heute liegt ein solches Herangehen noch weiter neben der Realität als damals. In dem Maße, wie sich die Arbeiten (Wertströme) untrennbar verflechten, lösen sich Zahlungs- oder 'Wert'ströme vom Einzelprodukt ab. Neben Finanzfirmen erzielen auch einzelne Dienstleister wie Microsoft Gewinne, die kaum noch etwas mit dem von ihnen direkt angewandten variablen Kapital (d.h. der Beschäftigtenzahl) oder dem (kaum vorhandenen) konstanten Kapital zu tun haben. Dies erklärt sich u.a. daraus, dass sie neben den Arbeitsergebnissen der eigenen Beschäftigten direkte und indirekte Zuarbeiten öffentlicher Einrichtungen und unterbezahlter Zulieferer vermarkten. Ihre Gewinnhöhe muss primär aus dem Verteilungskampf erklärt werden: ein potentieller Wettbewerber müsste alle diese Vorarbeiten durch eigene Arbeitskräfte erledigen lassen, solange es nicht gelingt, in das Fast-Monopol einzudringen. Gelingt es ihm, ist es günstiger, sich im Oligopol einzurichten statt zu 'konkurrieren'. So entstehen letztlich zwischen den Branchen Verhältnisse, die Lehrbücher innerhalb von Branchen als verwerfliche 'Verzerrung des Wettbewerbs durch Monopolbildung' geißeln. Dass all das wenig mit den ökonomischen Idealen der freien Konkurrenz und des Arbeitswerts zu tun hat, ist richtig - aber wann jemals entsprachen der Kapitalismus und das 'typische Subjekt' den von ihren

Apologeten propagierten Idealbildern?

Die bisher vorgebrachten Kritikpunkte machen den Arbeitswertbegriff als praktisch nützliches Werkzeug fragwürdig, die folgende Überlegung hebt ihn logisch aus. Denn wie jede wechselseitige Beeinflussung von Tätigkeiten die additive Zuordnung der Einzel-Arbeitszeiten zu einer Produktmenge stört, so verhindert ein gemeinsames Entstehen mehrerer Produkte aus demselben Prozess das Zuordnen der Einzelproduktmengen zur beobachteten Arbeit. Letzteres gelingt nur dann eindeutig, wenn die Einzelprodukte in streng voneinander getrennten Prozessen entstehen – so wie die Brote in Mankiws offenen Bäckereien. Schon Prozesse des frühindustriellen Kapitalismus verstoßen sichtbar gegen diese Forderung, z.B. die Extraktion mehrerer chemisch verwandter Metalle wie Kupfer und Nickel aus demselben Erz. Sobald sie getrennt sind, lassen sich weitere Verarbeitungsschritte eindeutig einem der Stoffe zuordnen, für alle Schritte zuvor aber ist es aus rein logischen Gründen unmöglich: Exploration, Ausbruch, ggf. Erztransporte, Abtrennung des tauben Gesteins, Schmelzen... Im Fall von Kupfer und Nickel könnte man sich wegen der Ähnlichkeit vieler Eigenschaften scheinbar mit der Krücke behelfen, beiden Stoffen Anteile an der Produktionsarbeit gemäß gängigen physischen Maßen wie 'Masse' oder 'Volumen' zuzuordnen. Aufgrund der Ähnlichkeit der spezifischen Gewichte bräuchten diese zwei speziellen Wege annähernd dasselbe Ergebnis zustande. Schon im folgenden Beispiel aber scheitert ein solcher Versuch grundsätzlich: es werde ein Industriegebiet regelmäßig mit Eisen und Schaumstoff beliefert, und um die Tragfähigkeit der Lastwagen von 30t ebenso optimal auszunutzen wie ihren Laderaum, belädt die Spedition jeden LKW mit ca. 29t Metall und ca. 1t Schaumstoff. In Masse (Tragfähigkeit der LKW) gerechnet werden dann vom Transportaufwand 3% für Schaumstoff und 97% für Eisen erbracht, während es in Volumen gerechnet (Zuteilung von Laderaum) etwa umgekehrt ist.

Ansonsten lässt sich gegen die obige Wahl von Einheiten (damit also gegen die Zahlen 3% und 97%) noch einwenden, dass zahllose andere Einflüsse auf die Art der Beladung denkbar sind, z.B. die Technik der Kräne, woraus sich wieder andere Zahlenpaare ergäben. Selbst die (unökonomische!) Hinzuziehung eines Endzwecks hilft diesmal nicht weiter. Da die Verwendungen von Schaumstoff und Eisen sich (zumindest derzeit) kaum überschneiden, wäre dann mangels geeigneter Einheit gar keine Zurechnung mehr möglich. Auf gleiche Weise bricht im Kupfer/Nickel-Beispiel die Krücke der Wahl einer 'gängigen Einheit' zusammen. Kupfer dient vorwiegend als elektrischer Leiter, und daran bemessen könnte 1t Kupfer etwa denselben Zweck erfüllen wie 5t Nickel. Nickel aber dient großteils als Magnetwerkstoff, und an diesem Kriterium gemessen wäre schon die aller kleinste Menge Nickel nicht durch eine Güterzugladung Kupfer ersetzbar. Danach stünden dem Rechnen alle ökonomietypischen Optionen offen, d.h. alle denkbaren mit Ausnahme von 'wirklich' sinnvollen. Die Folgen für eine Theoriebildung sind in allgemei-



ner Form nicht übersehbar, denn jede einmal zugewiesene – egal wie ermittelte – Arbeitswertzahl pflanzt sich bei jeder Verwendung eines Produkts als konstantes Kapital weiter fort, was alle Teile einer Gesamtrechnung desto wirksamer in Zufallszahlen verwandelt, je komplexer der Produktionsapparat wird.<sup>165</sup> Trifft die neoricardianische Annahme einer (ggf. indirekten) wechselseitigen Verflechtung *aller* Produktionen zu, verbreitet sich jeder Fehler bzw. Willkürakt über alle Teile des Produktionsapparats bzw. seiner Analyse. Auch hier ist die geistige Arbeit das extremste Beispiel: häufig ist schon nicht feststellbar, wo überall eine Idee einfließt, ganz zu schweigen vom 'Ausmaß'.

Erst wenn man die Eisen- und Schaumstofftransporte nach Stoffen trennt und so die Anzahl Fahrten vermehrt (d.h. entgegen der Ideologie von den Segnungen der Arbeitsteilung die Effizienz vermindert), lassen sich Fahrerstunden, Fahrzeuge und Treibstoff auf eindeutige Weise einem der zwei Stoffe zurechnen, und mittels Aufrechnung dieser Kosten gegen Erlöse individuelle Ansprüche auf Gewinnanteile und Boni begründen. Deren Sicherung veranlasst die BWL zunehmend, entgegen dem Prozess der Vergesellschaftung aller Produktion kooperationsfeindliche Strukturen zu schaffen, was Ineffizienzen in Hülle und Fülle erzeugt. Am besten sichtbar wird es an Privatisierungen von Staatskonzernen, die eine Inflation der Anzahl Teilgesellschaften und zugehörigen 'Management'-Posten (oder Pfründen?) hervorbrachten. Denn hieb- und stichfest ermittelbar (nämlich aus den Zahlen der Lohnbuchhaltung) ist nur die Zahl der in einem Betrieb geleisteten Arbeitsstunden, also sein Anteil an der *Vernutzung* von Arbeitskraft, nicht sein Beitrag zum Endprodukt. Daraus lassen sich innerhalb kapitalistischer Logik Ansprüche auf einen Anteil am Gesamtmehrwert ableiten, aber auch nicht mehr als das. So wird es im Westen gehandhabt, wenn 'im Interesse der Arbeitsplätze' Subventionen zugeteilt werden, und so wurde es im Comecon gehandhabt, wenn man Betriebsleiter nach

---

165 Analog hierzu hebt die sich im konstanten Kapital C ausdrückende Vergesellschaftung den neoklassischen Nutzenbegriff aus. Unmittelbar anwendbar ist er auf Konsumgüter (V). Wie soll man aber die Nützlichkeit von Gütern bestimmen, die (fast) nur für den Zweck C verwendet werden? Man könnte Kriterien aufstellen, wie die 'Nützlichkeit' des zur Brotproduktion verbrauchten Öls und Eisens aus der (durch direktes Konsumentenurteil bestimmten) 'Nützlichkeit' des Brots zurückzurechnen sei. Aber egal welche Kriterien man sich ausdenkt (Arbeitswerte, physische Mengen(relationen), Umfragen oder gar Geld'werte'): es ist schon in einem mäßig komplexen Produktionsapparat ein leichtes, das Problem unlösbar zu machen. Es reicht, dass die Produkte Öl und Eisen in drei Endprodukte eingehen (z.B.: Brot, Wohnungen und Autos). Stehen deren Nützlichkeiten fest, erhält man drei Bedingungen (Gleichungen) für die zwei gesuchten Nützlichkeiten von Öl und Eisen. Ein solches Problem muss nicht immer unlösbar sein, aber es gibt stets Konstellationen, in denen es formal unlösbar ist.

dem Kriterium der Betriebsgröße beförderte. Die Fassade einer Betonung von Arbeit(swert) verdeckt in beiden Fällen gewöhnliche 'kapitalistische Kostenrechnungen' und den darin enthaltenen bzw. über sie ausgeführten Verteilungskampf. Einziger Ausweg daraus ist, Begrifflichkeiten wie V, C und M konsequent nur als analytische Begriffe zu handhaben, deren Nutzen darin liegt, das Verhalten des durch sie charakterisierten Systems verstehen zu können. Die Begründung des Profitratenfalls auf der gesamtwirtschaftlichen Ebene hängt nicht davon ab, welchen Weg welche Arbeitsquanten bis zu ihrer Verkörperung in Endprodukt nehmen, und auch nicht davon, wie präzise man diesen Weg in der Praxis rekonstruieren könnte. In dieser Weise eignet sich der Arbeitswertbegriff noch für eine Kritik des kapitalistischen Systems, hat damit seine Schuldigkeit aber vollständig getan. Unbrauchbar ist er dafür, ein System wie das kapitalistische zu steuern, das nicht steuerbar ist. Völlig fehl am Platz ist er in Überlegungen zur Aufhebung dieses Systems, und erst recht ist er es nach einer erfolgreichen Aufhebung. Mit ihm verschwände zugleich der Dualismus von 'wirklicher' und 'kapitalistischer' Kostenrechnung samt aller darin enthaltenen Widersprüche. Ebenso verschwänden alle Profitabilitätsprobleme, da diese letztlich auf der Absurdität beruhen, dass die Profitratenformel den 'Wert', aber auch den marxistisch verstandenen Wert (ohne Anführungszeichen), an sich selber misst.

Beim heutigen Stand der Produktivkräfte sind ganz andere Fragen zu stellen. Z.B.: 'Wollen (brauchen) wir das?' Danach: 'Haben wir die materiellen Mittel dazu?' Und ergänzend: 'Sind deren Nebenwirkungen vertretbar?' Sobald die kapitalistischen Beschränkungen wegfallen, eröffnen sich riesige Freiheiten, die der Kapitalismus gar nicht ausschöpfen kann. Es entfielen insbes. alle rein 'kapitalistischen' Hemmnisse, die Menschen von sinnvoller Tätigkeit im gemeinsamen Interesse abhalten, nur weil dabei kein 'Profit' genannter Vorteil für ein *bestimmtes Subjekt* entsteht. Es entfielen der immense Ressourcenverbrauch für den kapitalistischen Verteilungskampf, heute sichtbar verkörpert in einem die Gesellschaft krebsartig überwuchernden Finanzwesen. Und zuletzt entfielen die Notwendigkeit zur Abfassung von Schriften wie der vorliegenden, die nur nötig sind, weil ein überholtes gesellschaftliches System durch 'Ökonomie' genannte Ideologien gestützt wird. Der derzeit noch notwendige Aufwand an 'Nerv und Hirn' (Marx) für die Bekämpfung dieses Unsinnns könnte ebenfalls anderen Zwecken zugeführt werden.

Positiv rückt die vom kapitalistischen System hervorgebrachte Entwicklung der Produktivkräfte am Ende dieses Systems eine andere Frage in den Mittelpunkt als diejenige nach den Beziehungen bürgerlicher Subjekte, die das Hauptthema der Ökonomie sind. Es ist die Frage nach der Beziehung zwischen menschlicher Gesellschaft und Natur. Für den Bürger, u.a. vertreten durch den englischen Philosophen John Locke und seine Eigentumstheorie, ist Produktion primär eine Aneignung der Natur, weil sich so zwanglos ergibt, dass nicht nur der König Recht auf Eigentum

hat, sondern auch der Bürger (sofern er arbeitet oder wenigstens arbeiten lässt). Die Entgegensetzung von 'Natur' und 'Gesellschaft' ist somit einerseits eine der für die bürgerliche Epoche typischen antagonistischen Denkformen, andererseits ist sie aber auch mit konkreten Inhalten der kapitalistischen Konstitutionsgeschichte verbunden. Davor sah der Mensch sich weniger als Teil einer der 'Natur' entgegen zu setzenden 'Gesellschaft', sondern eher als Teil einer Welt, in der Menschen, Naturkräfte und Götter gemeinsam ihren Platz hatten. In konkreten Situationen nahm die Beziehung zwischen Menschen (als Einzelnen wie als Stämmen oder anderen Gemeinschaften) und Elementen der Natur (wie Raubtieren, Stürmen, Trockenheit oder Überflutungen) allerdings oft ähnlich antagonistische Formen an wie die Beziehungen bürgerlicher Subjekte im Markt, und die Kräfteverhältnisse ähnelten häufig denen in der Beziehung zwischen 'Arbeit' und 'Kapital'. Ein daraus entstandenes Verständnis der bürgerlichen Gesellschaft als 'natürlich' im Sinne einer Art 'zweiter Natur' erlaubt, ökonomische Strukturen, Prozesse und Denkformen als etwas 'natürliches' zu sehen, die Gleichbehandlung von variablem und konstantem Kapital z.B. wie folgt: „Die Wechselwirkung eines Subjekts mit der 'zweiten (gesellschaftlichen) Natur' wird behandelt wie die Wechselwirkung der Gesellschaft mit der ersten Natur.“ Hier wird der Arbeitswert aufgefasst als Ausdruck der Auseinandersetzung der (kapitalistischen) Gesellschaft mit einer 'Natur', der Tauschwert als Ausdruck der Auseinandersetzungen zwischen den bürgerlichen Subjekten.

Über die Sinnhaftigkeit der Gestaltung einer Gesellschaft als 'zweiter Natur' sagen solche Analogien nichts aus, und eine solche Sinnhaftigkeit wird zu Recht infrage gestellt, weniger aber die Sinnhaftigkeit der scharfen Trennung von (erster) Natur und Gesellschaft, die sich in der bürgerlichen Epoche entwickelte, und auch noch auf der S.73 dieses Buchs akzeptiert wurde, der das Zitat am Ende des letzten Absatzes entstammt. Andernorts im Diskurs erscheint dies u.a. wie folgt: „Die dialektische Wendung bei Horkheimer/Adorno besteht darin, dass sie diese Denkfigur gegen die Aufklärung selbst kehren. Nicht die Natur oder das Barbarische in der Natur sehen sie als Bedrohung für die Kultur, sondern die gewaltsame Verdrängung und Unterdrückung des Natürlichen. Gewaltsamkeit und Herrschaftsförmigkeit sind also in der modernen Vernunft selbst angelegt, die naturverhaftet insofern ist, als die Ablösung von der Natur (vorerst) misslang.“<sup>166</sup> Die hier aufscheinende negative Konnotation von 'Natur' wird wichtig, wenn im nächsten Schritt die Gestaltung der Gesellschaft als *zweite* Natur kritisiert wird. Sie kommt im Zitat (stellvertretend für den Diskurs) darin zum Ausdruck, dass ein nicht näher begründeter(!) Wunsch nach „Ablösung“ als eine Selbstverständlichkeit erscheint, und diese Ablösung positiv konnotiert wird, indem ihr 'Misslingen' negativ konnotiert wird (oder verläuft die Zuordnung der Attribute 'positiv' und 'negativ' in um-

---

166 Norbert Trenkle, Kritik der Aufklärung. Acht Thesen, Streifzüge 56 (2012), S.3

gekehrter Abfolge?). Aber egal, ob man gemäß den bürgerlich-antagonistischen Denkschemata 'Natur' negativ konnotiert und daher 'Ablösung' positiv, oder ob man diesen Schritt unterlässt: in jedem Fall werden Natur und Gesellschaft scharf getrennt, womit der zugehörige Diskurs samt dem im Hintergrund versteckten Idealbild einer nicht-natürlichen (oder un-natürlichen?) 'Gesellschaft' weiterhin – wenn auch abgeschwächt – 'naturverhaftet' bleibt, und das Denken gefangen im Dualismus Natur/Gesellschaft.

Das Ziel 'Ablösung' vermeidet lediglich (aber immerhin!) das zweite Hauptelement analytisch-kausalen Denkens, nämlich die Festlegung, welches der 'analytisch' separierten Elemente dem anderen übergeordnet ist (wer wen unterdrückt). Im Mainstream ist dieses zweite Element in penetranter Weise präsent. Während er frühe Menschen und Zivilisationen als permanent von der Natur bedroht darstellt, versucht der heutige (aufgeklärte) Mensch, die 'archaische Natur in sich' genauso zu unterdrücken wie die reale Natur neben sich. Dies stellt ein analytisch-kausales Denkmuster vom einen Kopf auf den anderen. Um es aufzulösen, müsste man bis auf seinen Grund vordringen, d.h. bis zur *Trennung* von Natur und Gesellschaft. Wie realitätsnah ist heute eine solche Trennung noch? Zweifellos gibt es Elemente der 'Natur' wie die Konstitution der Sonne oder die Erdumlaufbahn, die aktuell außerhalb jeder Kontrollmöglichkeit durch die Gesellschaft stehen, und dies noch lange bleiben werden. Über die meisten dieser Elemente sagt die moderne Naturwissenschaft jedoch mit hoher Zuverlässigkeit aus, dass man sie als für lange Zeit (an der Menschheitsgeschichte gemessen) stabil ansehen könne, so dass von ihnen keine relevanten Wirkungen zu erwarten sind. Und gegen Katastrophen aus noch unbekanntem Ursachen lässt sich ohnehin nicht vorsorgen.

Anders sieht es mit vielen Elementen der irdischen Natur aus. Von den Landschaften über genetisch veränderte Lebewesen und Ökosysteme bis hin zum Klima beeinflusst die Gesellschaft vieles 'Natürliche' in einem Ausmaß, dass diese Veränderungen massiv auf die Gesellschaft zurückwirken. Sie schafft sogar qualitativ neue Phänomene wie Konzentrationen radioaktiver Stoffe mit dem Potential, die Biosphäre als Ganzes zu gefährden. Auf irdischer Ebene lässt sich daher eine von der Gesellschaft getrennte 'Natur' gar nicht mehr ausmachen, und schon gar nicht eine solche, die eine ernsthafte Bedrohung darstellt. Die tatsächlichen Bedrohungen gehen von der Gesellschaft selber aus, woran sich auch dadurch nichts ändert, dass Wirkungsketten durch Bereiche verlaufen, die man als eine von der Gesellschaft unabhängige Natur *ansieht*. Dies macht jeden Umgang mit 'natürlichen' Phänomenen obsolet, der eine Geschichte fortschreibt, die Speere, Pfeile und Bögen hervorbrachte, Waffen 'wertvoll' machte, und Töten zur gewinnbringenden Industrie. Würden diese Entgleisungen an ihrer gesellschaftlichen Wurzel beseitigt, ließe sich das Verhältnis zur 'Natur' auf andere Weisen regeln als in den Formen des für eine Geldwirtschaft charakteristischen Verteilungskampfs. Danach bräuchten sich auch

keine aufgeklärten Bürger mehr im sicheren Jeep durchs Löwenterritorium karren lassen, um für eine Weile gesellschaftlich bedingten Grusel durch 'natürlichen' Grusel verdrängen zu können. Die (zunächst gedankliche) Aufhebung der Trennung zwischen 'Natur' und 'Gesellschaft' macht den Arbeitswertbegriff von einer neuen Seite her obsolet. Die Zusammenfassung der irdischen Lebenssphäre zu einem Ganzen lässt nach der Form 'Arbeit' auch das gegenüber allem Natürlichen abgegrenzte 'Produkt' verschwinden. Damit verschwindet nach dem Zähler des Bruchs Arbeitszeit/Produktmenge auch dessen Nenner, und es können sich die letzten Spuren dieses ökonomischen Konstrukts verlieren.

Inhaltlich verschwindet der Gegensatz zwischen 'Wirtschaften' und 'Lebensgrundlagen', oder - in modernerer Formulierung - 'Ökonomie' und 'Ökologie'. Diese Problematik wurde schon zu Beginn der klassischen Ökonomie in der etwas verqueren Weise erfasst, es sei paradox, dass eigentlich überflüssige Perlen einen hohen Wert besäßen, während der lebensnotwendige Luftsauerstoff nichts koste. Dies wird bis heute hochphilosophisch als Glücksfall für die 'Konsumenten' von Sauerstoff diskutiert, aber die Debatte kommt nicht voran, weil sie die für die kapitalistische Gesellschaft typischen Antagonismen ausblenden will. Zwar nicht die endgültige Lösung des Problems, aber zumindest seinen Kern findet man nach einem Sprung von der Käuferseite des hypothetischen Sauerstoffmarkts auf die Seite des Besitzers und potentiellen Verkäufers von Perlen und Sauerstoff. Für diesen stellt sich die Lage wie folgt dar: weil Perlen teuer sind und Luftsauerstoff gratis, wird mit ersteren pfleglich umgegangen und mit zweiterem achtlos. Das ist nicht mehr 'paradox' im lustigen Sinn, sondern auf dem heutigen Stand der Produktivkräfte sowohl für die 'Natur' als auch für die 'Gesellschaft' hochgefährlich. Ob irgendeine zugehörige Kostenrechnung in 'wirklicher' oder 'kapitalistischer' Kost aufgemacht wird, ist dagegen nebensächlich, und damit die Anwendung jedweder 'Kostenrechnung' in diesem Zusammenhang absurd.

Sinngemäßes gilt für alle Bestrebungen, die natürlichen Lebensgrundlagen zu schützen, indem man ihnen künstlich einen (hohen) Preis zuweist oder ihren Erhalt subventioniert, d.h. künstlich den von irgendjemand für ihre Erhaltung zu zahlenden Preis senkt. Im ersten Fall soll damit ihr Ausschluss aus manchen Nutzungen erreicht, und im zweiten Fall soll ihre (Re-)Produktion gesichert werden. Wenn man dieses oder jenes für sinnvoll und machbar hält, warum betreibt man es dann nicht direkt mit dieser Begründung, d.h. ohne ein vorheriges Kostenrechnen mit Kosten, die für das erwünschte Ergebnis passend erfunden worden sind? Weil das Hirn nicht mehr ohne Einträge im Heiligen Buch der Werte auskommen kann?